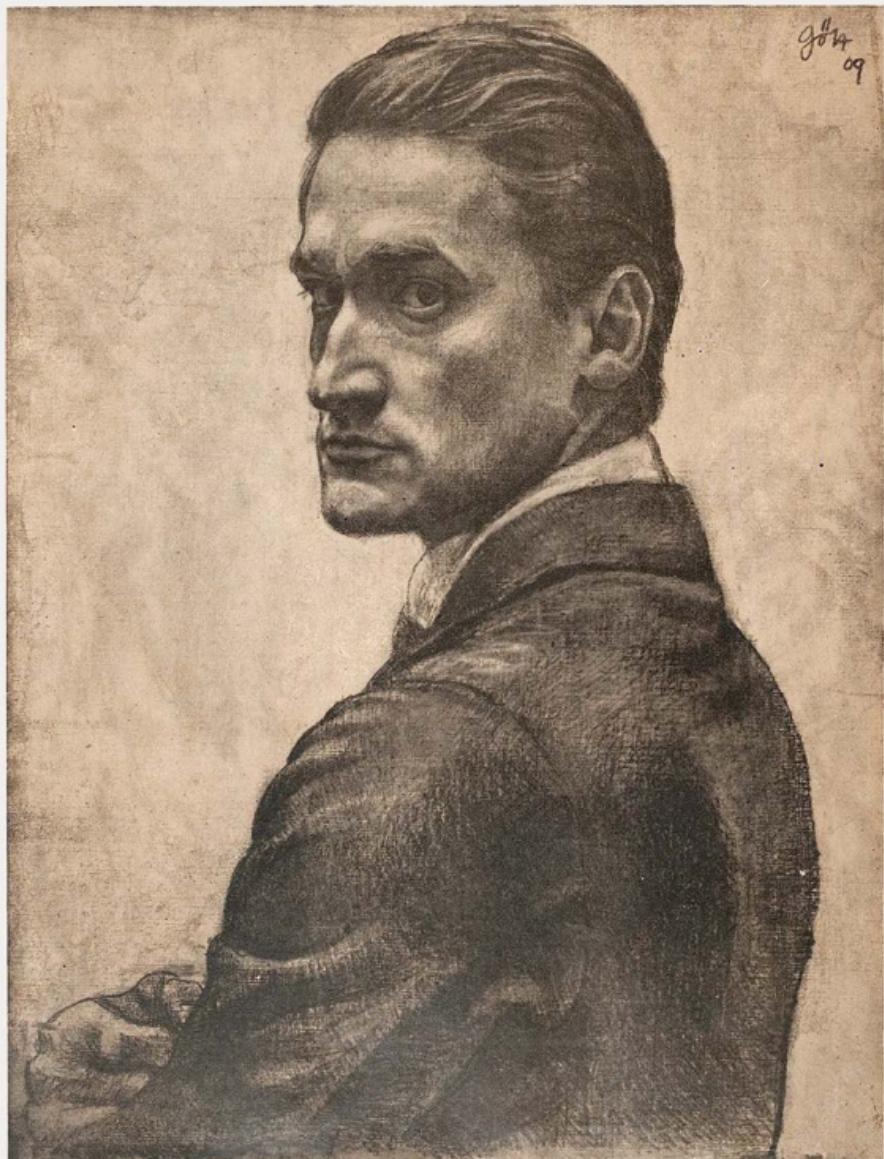


JUGEND

Preis 40 Pfennig

München, Stadt der Deutschen Kunst / 1938 / Nr. 48



Selbstbildnis

Hans Gött

SCHICKSALE BERÜHMTER GEMÄLDE:

Nacherzählt von Adolf Hösel

Leda mit dem Schwan

Im klassischen Griechenland ging eine Sage, wonach sich Zeus, der allweise Herrscher im Olymp, in allerlei irdische Liebesabenteuer eingelassen hat. So interessierte ihn eines Tages Leda, im griechischen Mythos die Gemahlin des spartanischen Königs Tyndareos, und der liebende Gott beschloß sich ihr in Gestalt eines Schwanes zu nähern. Dieser kostliche heidnische Vorwurf, Gegenstand vieler künstlerischer Darstellungen vom Altertum bis in die neuere Zeit, ist auch das Motiv des berühmten Gemäldes des großen italienischen Malers aus der Zeit der Renaissance: der „Leda“ von Correggio.

Berühmt wegen der hohen und über alle Kritik erhabenen Kunst, in der das Mysterium des Lebens in vollendetter Schönheit und Natürlichkeit beschworen wird, berühmt aber auch wegen der seltsamen Geschichte, die das Gemälde im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat.

Gelehrte, Biographen und Kunsthistoriker haben sich vielfach den Kopf zerbrochen um die Frage, wie Correggio, der in seinem Altarbildern und großen Freskogemälden in unnahbarlicher Weise echtestem religiösem Empfinden Ausdruck gab, auf einmal dazu gekommen sei, sich mit ganzer Ueberzeuglichkeit auf die Sinnfreiheitigkeit der antiken Welt zu wenden. Aber es wird wohl die Meinung eines namhaften Verehmers Correggios die richtige sein, da Meinung nämlich, daß dieser Mann nicht geboren war, ein Leben lang nur Madonnen und Heilige zu malen. Und er habe auch den klassischen Mythologie seine Aufmerksamkeit zugewandt und sich gerne erinnert der „heroischen“ Zeit, da Götter und Göttingen liebten“, wenn nicht dann und wann, wie es heißt, fürsichtige Interessenten die Anregung gegeben hätten. So soll Correggio seine „Leda“, zusammen mit zwei anderen Liebesabenteuern des Zeus, „Danae“ und „Io“, für den Markgrafen Federigo II. Gonzaga gemalt haben, die der spätere Herzog des italienischen Fürstengeschlechts in Mantua dem römischen Kaiser Karl V. zum Geschenk versprochen hatte. Man sieht, es war charakteristisch für jene Zeit, sich trotz aller Frömmigkeit den Wonneen des Dienstes nicht ganz zu verschließen. Und gerade die allerchristlichsten Könige und Kaiser, die in ihren Ländern die Ketzerverfolgung mit Feuer und Schwert betrieben, waren die letzten, sich in ihrer „Freizeit“ das Wohlgefallen an klassischen Liebeszenen entgehen zu lassen.

Aber zurück zu unserer Leda. Sie sollte im Laufe der Zeit noch erfahren, daß sie für ihre olympische Liebesfahrt auch vor einer grundlichen „Bestrafung“ nicht sicher war. Nach ihrer Entziehung (um 1530) und nach der Schenkung Federigos blieb sie ein knappes Jahrhundert im Besitz des spanischen Königshauses, aber dann sollte sie ihre schier endlose Wanderung durch fast alle Länder Europas antreten. Anfang des 17. Jahrhunderts erscheint ein Graf Rhevenhiller in Madrid und erwirbt von König Philipp II. die drei Gemälde, um sie an Kaiser Rudolf II. nach Prag weiter-

zuverkaufen. Von dort werden sie eines schönen Tages entführt und gelangen nach Stockholm. Bald darauf nimmt sie die Königin Christine mit nach Rom und schenkt sie dem Kardinal Dazio Azzolini, aus dessen Familie sie auf vielerlei Umwegen in den zwey Jahren des 18. Jahrhunderts in den Besitz des Herzogs von Orleans gelangen.

Das letzte Stücklein für die Leda schien gekommen. Sie gerät in die Hände des Sohnes des Herzogs, des bernierischen und moralisirten Ludwig von Orleans. In einem Anflug sadistischer Frömmigkeit macht er sich, mit einem Messer bewaffnet und von seinem Wehrhauer unterstützt, an das grausame Werk. Er zerstückelt das Gemälde, schneidet den Kopf der Leda heraus und vernichtet ihn. Nur dem geistesgegenwärtigen Eingreifen des Hofmalers Charles Coypels, des Direktors der herzoglichen Sammlung, ist es zu verdanken, daß das Gemälde vor der völligen Vernichtung bewahrt bleibt. Er flickt das Bild wieder zusammen und ersetzt provisorisch den Kopf des geschnittenen Leda.

Nach dem Tode des Retters finden wir die Leda in der Sammlung des französischen Kunsthändlers Plasquier wieder und wir dürfen mit Genugtuung erleben, daß sich am Ende ihres schicksals schweren Weges Friedrich der Große um ihren Schatz bemüht. Ihre letzte Etappe, nachdem der Maler und Restaurator Schlejinger die Spuren der Verwüstung nach Möglichkeit ausgegliedert hat, bildet die Überführung ins Berliner Museum (1830), wo sie heute noch als Kleinod einer ewigen künstlerischen Leistung den Kunstreunden aller Länder zur Bewunderung dargeboten wird.

Das Schicksal der beiden andern Bilder, vor allem der Danae, war nicht weniger wechselseitig, aber auch sie entgingen durch eine glückliche Fügung der Vernichtung, die „Danae“ als bleibender Kumpelzug der Villa Borghese in Rom und „Io“ als wohlbehüteter Schatz in der Wiener Galerie.

So haben die Seitensprünge des olympischen Don Juans doch noch ihre bleibende Bestätigung erfahren und wenn Zeus seine bevorzugten, von Correggio verewigten Frauengestalten in Rom, Wien und Berlin zur Stunde sehen könnte, würde er sich doppelt freuen, jemals in liebender Absicht und feinfühl verwandelter Gestalt ins Tal der Jüdischen herabgespiegen zu sein...



Der lachende Philosoph

Das Schicksal des Volkes und des einzelnen gestaltet und erklärt sich aus der Idee der Gemeinschaftsverbundenheit und nicht aus erdachten Dogmen.

Wer die Welt ordnen will, muß die Seelengesetze der Völker verstehen: diese beherrschen die Grundgesetze des Lebens.

Das Natürliche, das Volk- und Erdverwurzelte bestimmt das Werden, das Sein deines Volkes, wie deiner selbst; sie allein beherrschen Himmel und Erde.

Standesunterschiede sind Schranken, sie hemmen das Leben; Freiheit liegt nur im Aufgehen in der Gemeinschaft!

J U G E N D

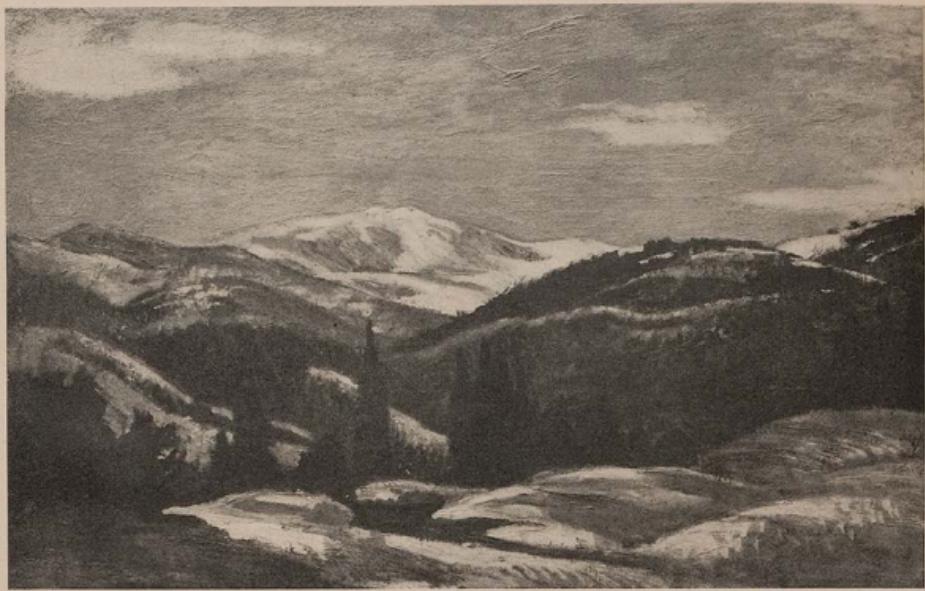
43. JAHRGANG

1938 / NR. 48



Die Geigerin

Hans Gött



Im Vorgebirge

Hans Götts

Münchener Maler:

Hans Götts

W^{er} die vier Treppen zu der Werkstatt Hans Götts am Baldeplatz emporsteigt, der findet in dem hochgewachsenen Künstler mit dem feingeschnittenen Kopf einen Philologen von Vielseitigkeit. Mußt, Dichtung und mancherlei Handwerk sind dort zu Hause. Hier runden sich das Bild von der eigenwilligen Persönlichkeit eines Künstlers, der keinerlei Zugeständnisse an das Publikum macht, weil seine Gedankenwelt sich zu einem harmonischen Ganzen gestaltet. Getreulich hält er an seiner Werkstatt fest, wenn sie auch fast zu klein geworden ist und seine Wohnung am entgegengesetzten Ende der Stadt liegt.

Seine Bilder üben in ihrer Farbigkeit und Harmonie eine starke und festliche Wirkung auf den Raum aus, in dem sie hängen. Paul Ludwig Troost zog deshalb Hans Götts wie Lothar Bechstein öfter zur Ausgestaltung seiner Räume mit heran. In den Bildern beider Künstler, die eng befreundet waren, spürt man das Gepräge einer fast musikalischen Komposition, die

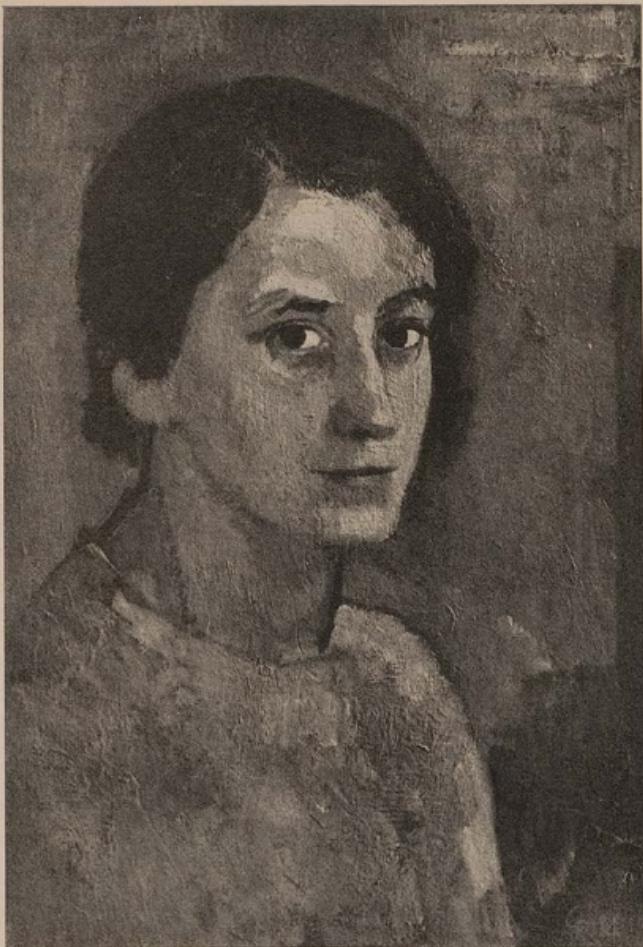
schöne Körper mit Hilfe der Farbe auf die Fläche bringt.

Der schöne Rhythmus der Körper, die Harmonie der Farben wie die flächige Darstellung, die dem Gegenstande jeden peinlichen Realismus nimmt, sind die besonderen Merkmale in den Bildern Götts. Wenn auch Hans Götts zahllose Landschaften gemalt hat, so ist es doch die edle Formensprache des menschlichen Körpers, die ihn am meisten anzieht. Götts liebt, wie Bechstein, die Erdfarben, die die Körperlichkeit so gut herausbringen und den Stoff lebendig erscheinen lassen. Auch er kann es wagen, die Schatten mit blau und grün zu brechen, ohne daß der natürliche Charakter der Bilder verloren geht. Er läßt seine Körper von Luft und Licht der Landschaft umschließen und trägt diese helle Farbigkeit auch in den dunklen Raum hinein. In allen seinen Werken ist eine tiefe und schlichte Andacht zur Natur.

Hans Götts ist ein fleißiger Arbeiter. Zahllos sind seine Tempera-skizzen, die er

meist auf uralem Notenpapier niedergeschlagen. Nach seiner Ansicht läßt sich darauf besonders gut malen. Hin und wieder schimmert durch die eine oder andere Skizze die Rastierung des Notenpapiers hindurch. Die großen Bilder werden mit Tempera untermalt und in Öl fertiggestellt. Und wenn dem Künstler eine Lösung nicht behagt, versucht er es immer wieder, bis das Ergebnis zu seiner Zufriedenheit ausgefallen ist. Er zeigte uns den Entwurf zu einem Wandteppich „Gubran“, für dessen Behandlung im einzelnen er und sein Freund Franz Doll zwei verschiedene Lösungen versucht hatten. Bei Doll wirkte sie lyrisch und romantisch, bei Götts episch und monumental, bei genau der gleichen Gestaltung der Figuren! Die vornehme Bescheidenheit des Künstlers, die maßvolle Schönheit und Kraft seiner Werke machen Hans Götts zu einem gern gejuchten und wohlbekannten Gast aller großen Münchener Ausstellungen.

f. x.



Bildnis

Hans Gött

Mutterbildnis

*Ich war ein Krug, von dir zum Rand gefüllt;
Du trankst mich täglich aus und doch nicht leer,
Und niemals, Mutter, war dein Durst gestillt.
Nun bist du weit: wir haben dich nicht mehr.*

*Du lachtest selten, doch dein Lächeln war
Voll aufgeblüht, wie sommerliches Reifen,
Und schwebte, wie der Duft von deinem Haar,
In Zimmern so, als müsse man es greifen.*

*Wer dich entgleiten ließ, wir wissen's nicht.
Und weilst du auch in fremder Welt Gefild: —
Du bist mir nah, geliebtes Angesicht,
So nah. Lass mich dich kränzen, Bild.*

Maria Forster



Hans Gött

Wandlung des Kunstsinns

„DAS JÜNGSTE GERICHT“

Michelangelo hatte mit seinen geistlichen Auftraggebern bei der Durchführung seiner Arbeiten so manchen Streit auszuüben. Sein überragendes künstlerisches Genie aber brach jeden Widerstand und wo ihm der eine oder andere den hohen Herren dennoch übel wollte, war er um einen passenden Gegenbief nicht verlegen. So besuchte ihn eines Tages der Papst Paul III. in Begleitung des Ceremonienmeisters Biagio da Cesena, um das schon bald vollendete Gemälde, das „Jüngste Gericht“, in Augenschein zu nehmen. Der Papst fragte den Ceremonienmeister um sein Urteil. Dieser gab denn auch unverhohlen seiner Meinung Ausdruck und sprach nicht mit gehässig ablehnenden Worten, wie schändlich es wäre,

an einem geweihten Ort nackte Gestalten zu malen, die noch dazu in höchst unanständiger Weise zur Schau gestellt wären. Ganz gegen Ainstand und Sitte wäre das usw., und er fügte noch hinzu, ähnliche Dinge passen vielleicht in ein Bordell, aber nicht in die Kapelle des Papstes.

Michelangelo war der letzte, sich eine solche Kritik gefallen zu lassen und er kam auf den famosen Einfall, den Ceremonienmeister, nachdem er weggegangen war, aus dem Gedächtnis zu porträtieren und ihn als Mino in die Hölle zu versetzen. Bagio töte vor Wit und rannte zum Papst, damit er Michelangelo bestimme, auf schnellstem Wege sein Bildnis aus der Hölle wieder zu entfernen. Papst Paul III. muß jedoch eine gute Portion Humor im Leibe gehabt haben, denn er gab seinem händeringenden Ceremonienmeister die lakonische Antwort: „Hätte Michelangelo

dich ins Fegefeuer gemalt, dann hätte ich allenfalls noch Mittel und Wege finden können, für dich eine Länge zu brechen. So aber der Maler dich in die Hölle gesetzt hat, ist alle Hoffnung vergebens. Denn dort gibt's keine Erlösung!“

Ganz anders sein Nachfolger Papst Paul IV. Abgesehen davon, daß er es für baren Unsinne hielt, für Gemälde Geld auszugeben, glänzte er durch einen besonderen Mangel an Kunstverständnis. Es war darum nicht zu vermeiden, daß gerade er an der Nacktheit der Figuren des „Jüngsten Gerichts“ bestritten anstoßen mußte. Er gab Michelangelo seinen Unwillen kund und verlangte von ihm, die „Nüsse“ zu beseitigen, andernfalls er gezwungen wäre, das Fresko zerstören zu lassen. Michelangelo blieb dem päpstlichen Kritiker die Antwort nicht schuldig. „Nichts leichter als das! Seine Heiligkeit möge nur erst die Welt andern, Malereien andern ist keine Kunst!“

„IL GIGANTE“

Ein anderes Meisterwerk Michelangelos, die in Florenz 1501–1503 aus einem sechs Meter langen Marmorblock geschaffene Riesenplastik des „David“, hat seinerzeit ebenfalls wegen ihrer Nacktheit in gewissen Kreisen eine heftige Eregung hervorgerufen. Ja, die Eregung nahm stellenweise öffentlichen Charakter an. Auf dem umständlichen und verantwortungsvollen Transport nach dem Palazzo Vecchio, wo das Riesenbildwerk aufgestellt werden sollte, mußte es Tag und Nacht von eigens dazu bestellten Wächtern bewacht werden. Trotzdem war das Kunstwerk vor heimtückischen Angriffen nicht sicher und so mußte es einmal einen wahren Steinbagnet über sich ergehen lassen. Allerdings wurde eine hübsche Anzahl der Mistater gesägt und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Doch noch Jahrzehnte später konnte ein gewisser bigottischer Pietro Aretino in einem hämischen Brief an den Meister seiner Genugtuung über die Wohlstandslösigkeit der Florentiner Ausdruck geben, „da unter goldenen Wätern die Schamteile ihres schönen Kolosse verborgen“. Dem erhabenen Sinn des Kunstsverks aber tat all das Getue der Kleingeister, die es immer gegeben hat und immer geben wird, keinen Abbruch. Bis 1875 stand der „David“ Michelangelos als „Wächter der Freiheit“ vor dem Portal des Palazzo Vecchio, bis die Statue zum Schutz vor Verwitterung in einem eigenen Kuppelsaal in der Accademia delle belle arti in Florenz untergebracht wurde.

Die Beispiele sollen zeigen, daß der Kampf um das Niedliche, das Unerläufige aller großen und monumentalen Kunst, bis in Jahrhunderte der Geschichte zurückreicht, daß aber die Kunst in diesem Kampfe die Siegerin geblieben ist. A.G.

Der Hirte

Von Ernst Zahn

Die wahre Geschichte eines blinden Hirten, der durch ein Schaf gerettet wurde.

Die hinter den Bergen aufsteigende Morgenonne meisteerte den Himmel, daß seine leichten Sterne erloschen, im Westen sein Blau sich vertieft, weiter aber er sich nach Osten wölbte, seine Farbe von Silber zu Gold und endlich zu Blut wurde. Die verkeilte Hochwiese mit ihren vier Felsmauern lag noch im Schatten; aber jeder grüne Halm, jeder Stein und jede Blume im Gras hatten in der Morgenhelle schon eigene Gestalt. Wind kam und strich durch die Einsamkeit. Da und dort nickte eine Blume. Da und dort lief ein leiser Schauer von der Wurzel zur Spine über einen der edelstarken Halme.

Vor der Hütte mit den vier rohen Mauern und dem wetterschwarzen Schindeldach saß Giuseppe Biondi, der blinde Hirte. Unweit von ihm lag ein großes, graues, dichtwolliges Schaf. Er rief es mit dem Namen Gina. Jetzt aber saß er da wie ein Steinbild, lang, bager, in zertragenen Kleidern, einen wetterzerbissenen Filz auf dem Haar, das so grau und wollig wie der Schafspelz war. Der Wind kam auch zu ihm, fingerte an seinem zerzausten Bart und um die buschigen Brauen. Giuseppe zuckte leise mit den Lidern. Sie und die Stirn, die Haut des Kinngeäschtes überhaupt, sogen den frostigen Atem des Morgens ein. Jeden Tag erlebte er so den Sonnenaufgang, mit dem Hauch erster Wärme, den der Wind heranträgt, bis zum Streicheln des Lichtstrahls, der über den Piz Chiaro und ihm wie Traum an die Wange röhrt.

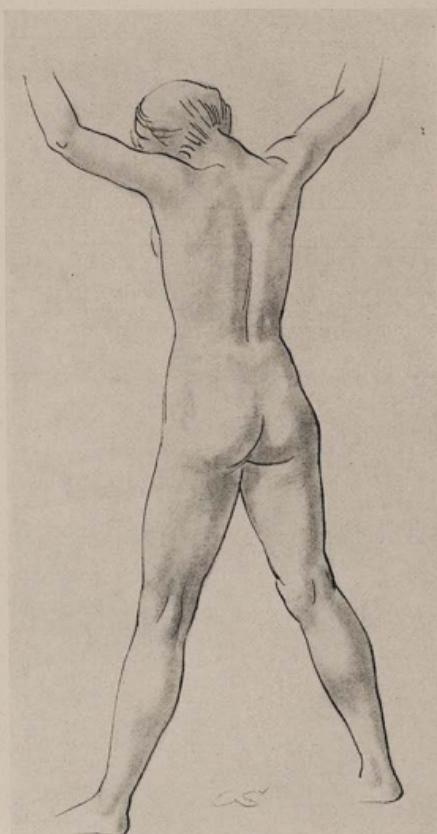
Ein Menschenalter lang hatte Giuseppe Biondi die Schafe von Pfäid gehütet, ein Menschenalter lang hier oben mit ihnen geweidet. Jetzt war er mit sich selbst und Gina allein, seinem eigenen lebten Schaf. Eine Enkelin trug ihm zu, was er zum Unterhalt brauchte, säuberte manchmal die Hütte und holte ihn ins Tal zurück, wenn es gegen den Herbst ging. Mehr brauchte er nicht, wollte er nicht! Er mußte nur die Luft haben, in der er immer geatmet hatte. Der Winter in Pfäid war ihm endlos. Die Tochter, bei der er wohnte und ihre Kinder bedeuteten ihm nichts, oder vielmehr er hatte den Sinn für sie verloren. In der strahlenden oder fürmischen oder eisigkalten Freiheit der Natur hatte er sich der Menschen entwöhnt.

Hütte und Alp gehörten der Gemeinde,

aber sie überließ beide ihrem alten Diener zum Sommerwohnitz. In jener kannte er jeden Winkel und auf dieser jeden Fleck Erde. Sein Fuß fühlte durch die Holzsandale hindurch Bodenbrett und Mattengrund. Jedes Möbel in der Stube, jede Bodenschwellung draußen erkannte der Blinde, so daß er nirgends zu tasten oder zu zögern brauchte. —

Gina, das Schaf, lag mit langgestrecktem Hals, den Kopf dicht am Boden. Wie der Hirte gleich es einer Steinfigur. Aber die großen runden Augen lebten und blinzelten nach Biondi hinüber, wie ein

Hund die Bewegungen seines Herrn bewacht. Vielleicht wartete es auf Biondis Ansprache; denn manchmal, während sie so beisammen saßen, sprach der Hirte. Er hatte eine tiefe, heitere, von Weinen verschonten Stimme. Und er sprach mit Gina, wenn die Marmeltiere pfiffen oder eine Alpenkrabbe kreischte: „Hast du gehört?“, wenn er über das Vergangene grübelte, die Herden, die er getrieben, die Orte, wo er geweidet. „Wo sind deine Kameraden, Gina?“ „Schön war es auf der Alp Sennau!“ oder, wenn ihm der Gedanke an sein langjähres, zuletzt völ-





To Demn

To Denz

Größenwahn

„Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie...“

liges Erblinden kam: „Sonderbar, wie das Nacht wurde!“ —

Antwort kam nicht, war nicht not. Etwas schwie zwischen Mensch und Tier, das sie irgendwie um einander wissen ließ.

An diesem Morgen geschah etwas Sonderbares. Die Sonne stand jetzt schon hoch. Sie war ihre ganze Glut in die Alpe, aber auch der Wind war erwacht und zerreiße sie mit seinem Atem, daß die Strahlensplitter als leiswarne Tupfen über Biondi fielen, als er in die Hütte zurückging, um zu frühstücken.

Das Schaf folgte ihm. —

Die Mahlzeit war bald vorbei. Biondi schob das Taburett vom Tisch; es kam unter das doppelstielige Fenster einige Fenster zu stehen, das nur halb mannhoch über dem Boden sich befand. Dann kehrte der Zirren ins Freie zurück. Immer um diese Stunde machte er seinen Alpgang.

Ein Zufall oder ein Windstoß warf die Tür zwischen ihm und dem Tier ins Schloß, als dieses ihm nachtrotten wollte. Giuseppe achtete nicht darauf. Er war heute sonderbar zerstreut. Während seines Frühstücks war ihm eingefallen, wie er einmal über dem Trufulfall gefröhlicht hatte, in dem am Alpende sich ein Gletscherbach in die Tiefe stürzte. Dabei hatte ihn die Lust befallen, sein Zischen und Tosen wieder zu hören, sich hinzusetzen und sich noch einmal zu vergemordigen, wie es damals gewesen, da er noch mit schiefen Augen begabt war und hier sein Frühstück verzehrt hatte. Er lief vom Stuhl fort wie einer, der an einem Seil gezogen wird. Sein Gehör war ungemein scharf, seit das Gesicht versiegte. Irgendwie lag ihm

schon ein fernes Brausen in den Ohren. Es raumelte ihm gleichsam entgegen.

Gewungen von der Notwendigkeit, sich zu orientieren, verlangsamte er später die Schritte. Irgend fiel ihm ein, daß Gina nicht bei ihm war. Aber er vergaß es wieder. Mit witternden Nüstern schritt er weiter, mit der erfahrliehen Sicherheit, die gleichsam aus dem Erdboden in seine Füße strömte. Schon hörte er näher den Wasserflurz. Die Brust hob sich ihm. Er wußte ganz genau weiter, welch gewaltiges Bild sich dort drüben bot. Wie der Wildbach plötzlich ins Leere schoss, wie Staub und Gischt in Regenbogenfarben aus der Tiefe stiegen und einem Gesicht neigten.

Plötzlich erklang zu seiner Rechten der Gesang eines Vogels. Es mochte eine Bergamsel sein. Aber sie sang so ungewöhnlich feinfühlig und schön und laut, daß Biondi stillstehen und lauschen mußte. Es dauerte nur Sekunden. Dann verstummte die Vogelstimme so plötzlich, wie sie aufgetragen war. Giuseppe wollte weitergehen. Aber — was ihm nie geschehen war, auf einmal fehlte ihm die Richtung. Als hätte der Vogel ihn jetzt gelockt. Er hörte sich. Er schimpfte. Er tat ein paar Schritte zur Linken, zur Rechten. Dann steigerte sich seine Unserheit. Er wußte nicht mehr, wo er sich befand.

„Tata-tata“, schimpfte er in sich hinein. Dazu tappte er fürbäsi.

Das Brausen des Falles verstärkte sich. Aber es klang von der Seite zu kommen. Er konnte nicht sagen woher. Da tastete er mit den Händen nach dem Boden. Und siehe, es schien ihm, der weiche hinweg. Sein mutiges Herz zitterte. Er ließ sich nieder. Seine Beine glitten ins Leere, aber mit den Händen fand er Grund und saß. Am Abgrund saß er du, dachte er. Schweiß stieg ihm über den Rücken zum Kopf.

— — — — —
Gina, das Schaf, hatte mit dem Maule an die Tür gepocht. Es hatte die Scheite des Zirren gehört, wie sie verklangen. Unruhig lief das Tier in der Stube herum. Durchs Fenster atmete die morgendliche Alp. Da stieg Gina an das Taburett. Sie saß den Stuhl. Sie besprang ihn mit den Vorderbeinen. Die Nüstern atmeten die freie Lust. Im nächsten Augenblick stand sie auf dem Stuhl. Dann übersprang sie das niedere Gesims.

Jetzt stand das Schaf im freien. Ein Jögerin. Ein nochmaliges suchendes unruhiges „Bäh-Bäh“. Plötzlich begann es zu laufen. — — — — —

Giuseppe Biondi saß am Alpende, dort, wo zerklüftete Felsen klafferten in den Wald hinstiegen. Seine Finger zuckten und krallten sich ins Gras. Sein Oberkörper schwang hin und her. Ein Schwindelgefühl ließ ihn fürchten, er

werde jeden Augenblick in die Tiefe stürzen. Zur Rechten, wie ihm schien, näher, donnernd als früher, brauste der Trufulfall. Aber hörch! War das nicht ein Blöken „Bäh-Bäh!“

Biondi legte sich auf den Rücken. Er hatte plötzlich wieder Mut, Sicherheit. Nach hinten war Alpgrund, erstaute er. Noch ehe er sich aber aufrichten konnte, hörte er die Hopfenden Tritte eines galoppierenden Tieres. Dann stieß eine Schnauze ihm an die Wange.

„Gina“, keuchte Biondi. Seine Hand fuhr in das wollige Fell. Er arbeitete sich auf die Füße. Er wartete. Gina begann zu gehen.

Mensch und Tier sind summ. Sie schreiten langsam über das Alpgras. Die Finger des Zirren sind in die Wolle des Schafkrüdens geklammert. Aber schon arbeiten die torgewesenen Sinne wieder. Die Nüstern winden. Langsam geht dem Zirren der Weg wieder auf. Langsam stirbt hinter ihm das Brausen des Alpbachs. — Die Amsel singt wieder.

Biondi zuckt mit dem Kopf in der Richtung nach dem Tone. Auch der wird leiser, ferner, wundersamer. Aber Giuseppe geht rascher und rascher. Jetzt ist er wie ein Kind, das heimpringt. Er springt wirklich; denn er weiß die Richtung. Auch Gina, das Schaf, muß mitgaloppieren. Bößlich, wie sie laufen, als versäumten sie den Zug!

Dort liegt schon die Hütte! Ganz genau dort — drüber — von wo der Wind herweht!

Biondi hält an, überwältigt vom Gefühl der Erhöhung nach überstandener Todesfurcht, hochgerissen von neuer Freude an Leben und Alp. Noch hält er das Schaf, erstaunt den Kopf, führt langsam, zärtlich darüber: „Gina!“ Im Zitter seiner Stimme liegt eine ganz Geschichte, eine dumpe Zufriedenheit, eine unbewußte Dankbarkeit, nicht nur gegen Gina, das Tier.

Aus Wien

„Endlich habe ich eine feste Anstellung.“

„Muß das ein solzes Gefühl sein, wenn man jeden Monat den Umschlag mit dem Gehalt öffnen kann.“

„Kann sein. Aber da mußt du meine Frau fragen.“ *

Unteroffizier: „Mann, Sie sitzen ja auf Ihrem Rößl wie die Iphigenie auf'm Tauris!“ *

Schwiegermutter: „Warum braucht dein Mann jeden Tag zwei Stunden, um dich aufzumachen?“ *

Tochter: „Das ist doch kein Wunder. Er küßt mich jeden Morgen wach.“

Münchener Geschichtln

von S. W. Büremayer

Unbekannte Krankheit

Der Gagerl Heini ist aus der Schule gekommen und seine Mutter muss für ihn eine Lehrstelle suchen. Es ist nicht so leicht, der Heini hat so ausgefallene Wünsche in der Berufswahl, möchte auch wohnen, wo es keine allzu schmugige Arbeit gibt, möchte zu einem „gräbsign“ Meister, möchte auch in fürscher Zeit zu einem kleinen Taschengeld kommen — — ah, so viel Wenn und Aber plagen den Heini.

Seine Mutter weniger. Hauptfache ist ihr, dass ihr Bub was Rechtes lernt. Befreß der sauberer Arbeit will sie ihm gern entgegenkommen. Sie würde sich ja selst freuen, wenn ihr Heini in einem Geschäft unterkäme, das ein bissel nach „Intelligenz“ ausschaut, in ein optisches Geschäft z. B. oder in eine Buchhandlung. Buchhandlung — ja, das wär halt das Allerrichtigste und auch so ganz nach Heinis Wunsch.

Nach vielem Herumsuchen und Vorstellen klappt's dann. Der Herr Buch-

händler ist sehr nett zu Frau Gagerl und ist auch gewillt, ihren Buben als Lehrling einzustellen. „Ich will es mit ihm versuchen“, sagt er. „Seine Zeugnisse sind ja ganz gut — allerdings hatten meine früheren Lehrlinge alle das Abitur, aber...“

Fran Gagerl unterbricht ihn. Sie muss dagegen entschieden Einspruch erheben und sagt mit erhobener, selbstbewusster Stimme: „Herr Buchmeister, da brauchn St'fei bei mein Buam foa Angst ham. Sondas is bei uns in der ganzen Familie no net vorkemma.“

Die „Neue“

Die „Neue“, das ist die frisch eingestellte Köchin bei Zipselsbergers. „Aultige Nudi“, sagt von ihr Herr Zipselsberger an seinem Stammtisch und wird von seinen Stammtischbrüder gleich angegangen, dieses Beiwort näher zu erklären.

„Segts“, äußert er sich dazu, „des war ajo. Wie sich die Mali, was die neue Kochin ist, bei meiner Frau vorgestellt hat, is greed woorn über die Arbeit, übern Lohn und so weiter. Natürlich an übern Ausgang und mei Frau sagt: I komm Ihnen da gern entgegen. Und dazua meint dann die Mali: Ah, des is net nor-

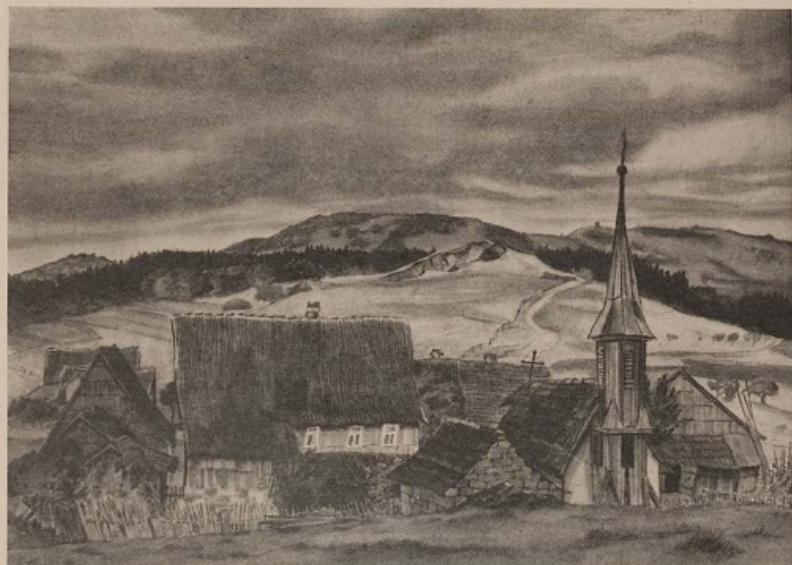
wendi. Denn da Blasi, mei Schatz, der bringt mi allaweil bis vor d' Tür hoami.“

Schallendes Gelächter der ganzen Stammtischrunde belohnt diesen Einwurf der „aultigen Nudi“. Aber Herr Zipselsberger weiß noch mehr Lustiges von der Mali: „Vorgestern hat mei Frau a übrige Kärrn fünn Lohengrin gschenkt und am andern Tag erkundigt sie sich, wasas ihr gjälln hat. Schee wars, sagt die Mali, uns honders o Schauspielerin hat mir guat gjälln. De hat nämli so a feins Gwand oghabt. So, meint mei Frau da, da hats sicher Applaus ghabt. Ah na, sagt unsa Mali drauf, a grüns wars.“

„Ja Teist“, ruft einer am Tisch, „da habt ihr ja as reinst Witzblatt eigestellt!“

„Beinah scho“, lacht der Zipselsberger. „Al dem Lohengrin hat der Mali überhaupt no mehra gjälln. Sie hat gmoant, der Lohengrin des war scho da Richtige. Za so oana, vor dem sich de Madln in acht nehma mülassn, weil er net sagt, wie a hoast. Mit solchane Brüaderl hätt sie ja scho ihre Erfahrungen gemacht.“

Es ist kein Wunder, dass der Zipselsberger um diese Perle beneidet wird. „De bhalts“, meint einer aus der Runde zu ihm, „dann ham mir an unserm Stammtisch do aa immer a Gaudi.“ Und das versprach Herr Zipselsberger dann auch.



In der Rhön

Heinz Kistler



Gelius

Der große Hund

Erzählung aus Chile / Von Josef Clemens Lohr

Langeweile... wer kennt noch Lange-
weile im Zeitalter der Technik, des
Radios, Films, Grammophons und des
Sports. Solange Bücher gedruckt werden,
Menschen die Straßen, Cafés und
Gärten bevölkern, die still Stube zum
Träumen und Märchenmählen einlädt,
Reisen die Stunden verkürzen, Bäder
und Arenen zum sportlichen Kampf auf-
fordern, braucht niemand zu verzweifeln.
Um aber am eigenen Körper zu erfahren,
wie furchtbar die Langeweile die Ge-
müter zu defallen vermag, muß man
einen Sommersonntag in einem kleinen
Landstädtchen in der frontera an der
argentinisch-chilenischen Grenze zugebracht
haben.

Landstädtchen sagte ich doch, zuviel
wohl bei dem Haufen zusammengewürfel-
ter Bretterbuden mit ihren rot angestrichenen
Wellblechdächern und dem dazwi-
schenliegenden Raum, den man als Strafe
bezeichnet.

So ungefähr was das in Pucó am Ufer
des Villa rica Sees, zu Fußes des in den
Himmel ragenden Vulkans Villa rica.
Totenfülle herrschte in der ausgestorbenen
Stadt, das grelle Sonnenlicht brannte
unheimlich herab auf die Straßen mit
ihrem mehligen, fülligen Staub. Die
Luft war glasflar, der Wind zum Wehen
zu faul, die Hunde zum Bläffen, die
Menschen schliefen hinten in den Tag.

Ich lag faul in der Hängematte auf

der Veranda und döste. Ab und zu trank
ich Mate. Die Kochelfüsse, die einmal ein
Grammophon war, konnte höchstens noch
die Affen vertreiben, so abgespielt waren
die Platten, die Bücher zerlesen und die
Zeitungen sechs Wochen alt. Die Inferate
konnte ich auswendig von hinten und
vorne.

Nicht einmal in den Himmel zu stieren
war möglich, weil der Vulkan die Hälfte
bedekt, der zu faul ist zum Rauchen und
sein stechender Qualm vor Trägheit über
den Gipfel herabhängt wie eine krumm
geboogene Nase.

So ein Sonntag ist das Langweiligste
aus der Welt. Während ich wieder ein-
mal, zum zweiten Male eigentlich
schon, solchen Gedankengängen nachging
und schöner Tage in Hamburg, der Seide
und am Rhein aus dem Gedächtnis her-
holte, paschten ein paar nackte Indianerjüng-
früche die Veranda heraus. Ein junger
Bursche mit rundlichem Kopf,
lustigen Augen und blauschwarzem Haar
brachte Nachricht vom jundo seines
Gerrn, meinem Freund Don Alberto:

„Don Alberto le manda esta carta!“
sagte der Bursche, übergab mir den Brief
und verschwand, um auf der Veranda-
treppe stehend auf Antwort zu warten.
Tadelang sah er so...

Endlich! Endlich eine Abwechslung in
den grausigen Sonntag! Einerlei, was
Alberto schon wollte. Es war eine Er-
lösung aus der furchtbaren Öde. Aber
was wollte Don Alberto vom jundo de-
cken am Berg, seiner Bella Vista, wie er
sie voller Stolz nannte.

„Lieber Paul! Komm sofort herüber zu
mir. Ein Puma ist in meine Herden einge-
fallen. Wir wollen ihn jagen. Das Fell
wir verstören.“

„Alright. Wird gemacht. Besher auf
Puma gejagt als auf der Veranda ver-
blodet.“

„Sattle das Pferd!“ rief ich dem
Indianerjungen zu, holte Flint und
Meser und saß in wenigen Minuten im
Sattel. Wie jagten hinauf auf den Berg.
Oben wartete schon Don Alberto.

„Junge, wie gehts!“ begrüßten wir
uns. Sternruhnelnd erzählte Alberto in
kurzen Zügen die Geschichte vom Puma.

„Schon wochenlang treibt sich hier ein
Puma herum. Frisst meine Schafe, frisst
mich noch arm, wenn ich noch länger zu-
sehe. Wochenlang such ich den Kerl jetzt
schon. Tent hab ich's fett. Jeden Tag
holt er ein Schaf. Meine Habseligkeiten haben
ihn schon öfter gesehen, aber mit ihren
Vorderländern kriegen sie das Vieh nicht.
Denk dir, am helllichten Tage! Sie be-
haupten, schon seit Jahrzehnten kein so
großes Tier mehr gesehen zu haben. Ein
sandfarbiger, weißt du, einer von deßen,
von denen hic und da einer über die
Grenze wechselt. Flint hast du...“

Als ich bejahte, rief er die Pancha, das
indianische Mädchen:

"Panda, pas ja auf den chico auf!"
Der chico war sein einziger Junge.

"Si, si, Don Alberto", bestätigte eifrig
die Panda. Auf Indianermädchen ist
unbedingt Verlaß.

"Ist deine Frau nicht da, Alberto?"
fragte ich ihn verwundert.

"Nein, die ist auf einige Wochen rüber
nach Valdivia."

Dann zogen wir los. Glühende Zigaretten
lag auf dem Urwald. Streiften auf
schwieriger Pirsch durch den verflochtenen,
sumpfigen Urwald, kletterten über die
birkendahlischen, fahlen Stämme des palo
muerto, die an Kiechelnöthen erinnern,
sobald uns durch junges Bambus-
gestreif, durchsuchten die mata, eine
wiederbewachsene Rodung und standen bei
den Schafherden an. Am Bach ver-
muteten wir den ständigen Wechsel des
Puma.

Aber der Puma zeigte sich nicht.
„Caramba, goddam!", schimpfte Alberto.
Es war wie verkehrt. Nur die Viehhirten
flüsterten in erregten, endlosen Monologen
über den Räuber. Durch ausgedehnte,
fruchtlose Weizenfelder wechselten wir
unseren Standplatz, schlichen durch manng-
hohe Maisstände, sahen stundenlang an.
Die herrliche Aussicht auf die schnee-
bedeckten, fernen Gipfel des Anden, den
bläulich schimmernden See Villa rica und
dem Vulkan über uns entzündigte nicht
das Fehlen des Puma. Alberto meinte,
ihn finden zu müssen, aber er hatte kein
Glück. Gegen Abend gaben wir's auf
und machten uns auf den Heimweg in
den fundo. In unserem Erstaunen war
der Hof leer, wie ausgehornt, nur der
kleine Junge Alberto saß auf dem Hofe.

"Junge, was machst du denn hier?
Wie kommst du hierher?" rief ihm
Alberto von weitem entgegen.

„Ich beleidigt erklärte der Kleine, daß
die Panda ihn eingesperrt habe und er
durchs Fenster gestiegen sei, weil er nicht
in der engen Stube beruhigen wollte.

"Und wo ist die Panda?"

„Lachte süßen buntner zum See",
erklärte der Junge.

„Und eingeschlafen natürlich, wie
immer" schimpfte Alberto.

„Und was treibst du hier?"

„Ich", meinte voller Unschuld der
Junge, „ich habe mit dem großen Hund
gespielt."

„Mit was für einem Hund? Wir haben
doch gar keinen Hund."

„Doch, Pappi, doch, mit dem großen
Hund. Da hinten sitzt er doch auf der
Tranca." Dabei wies er mit seinen kleinen
Fingern auf das Fälltor des pallisaden-
ähnlichen Zaunes.

Blitzschnell suchten unsere Augen den
Hund, folgten den Fingern des Kleinen.
Wir waren nicht wenig erstaunt, trauten
unseren Augen nicht recht... da saß der
riesige Puma, den wir draußen vergebens
gesucht hatten. Mit seinen großen, feurigen,
fragenden Augen stierte das Tier
aufmerksam herüber zu uns.

Ich zog die Mauerpistole aus der
ledernen Tasche, legte an und wollte schon
abdrücken, als sich Albertos Hand auf
meinen Arm legte:

"Läßt ihn laufen!" Gelassen sagte es
Albert. Ich muß ihn dabei wahrscheinlich
recht dumm angeglotzt haben. Im gleichen
Augenblick war auch schon der Puma
in mächtigen Sätzen im mata ver-
schwunden.

"Und warum?" fragte ich Albert.

"Weil er so schön gespielt hat mit
meinem Jungen. Läßt nur, ein andermal
kriegen wir ihn."

"Und mein Fell?"

"Das wird trotzdem versoffen."

Langeweile kam an dem Sonntag keine
mehr auf.

Der Trinker

Felix war ein starker Trinker vor dem
Herrn. Sein Durst stets erheblich größer
als sein Geldbeutel. Da passierte es oft,
daß er seine letzten „Halben“ nicht mehr
zählen konnte und antranken ließ. Eines
Tages trifft ihn einer seiner „Gläubiger“
auf der Straße. „Wie steht's, Felix?“
fragt der Wirt. „Du hast bei mir seit
vierzehn Tagen noch drei Halbe stehen.“
Drauf der Felix: „Diesersehn Tage stehen
die schon. Dann wird's aber Zeit, daß du
sie trinkst, sonst werden sie noch zu
Eßig!“



Pichiger
„Wenn Sie als Liebespaar im Frühling gemalt sein wollen, dann würde ich vorschlagen, bis zum Mai zu warten.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kunstmaler, bis dahin sind wir doch kein Liebespaar mehr!“

Amerikanisches

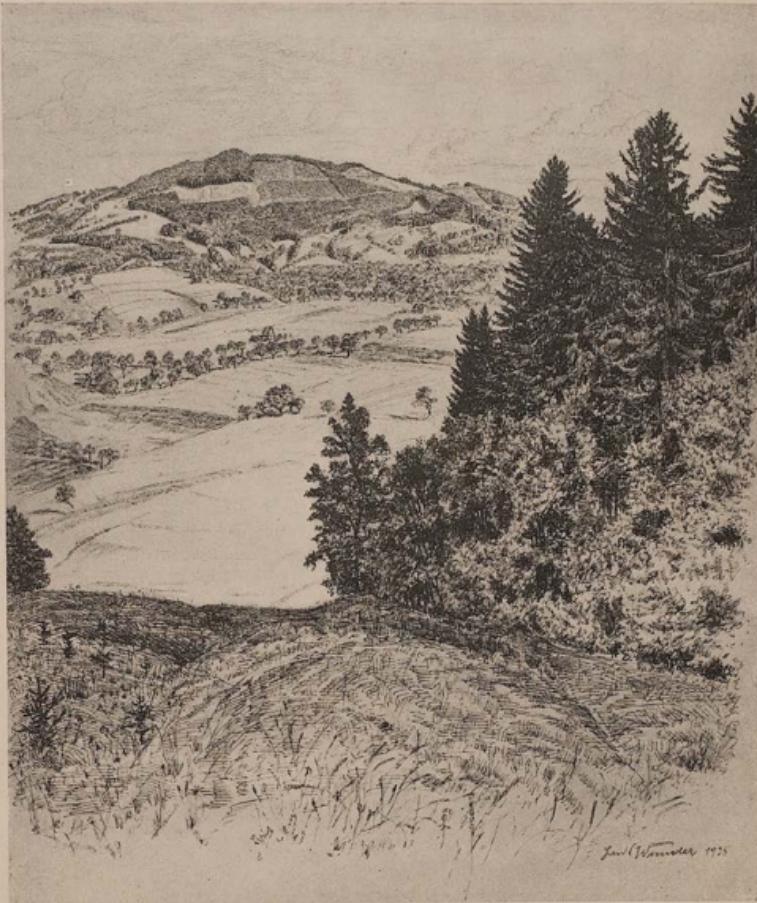
Mark Twain wurde einmal von einer
Zeitung fotografiert. Als er die Meldung
beim Frühstück las, griff er nach dem
Telephon und sagte zu dem Herausgeber
des Blattes: „Ich schäre, daß Ihre Nach-
richt von meinem Tode erheblich über-
trieben ist.“ Mit amerikanischer Fröhlichkeit
brachte das Blatt sofort diese telepho-
nische Mitteilung als neuesten Witz des
großen Humoristen und machte ein gutes
Geschäft damit.

Heine Antwort

Als Bettina von Arnim, Clemens
Vrentanos Schweiter, die „Sibylle der
romantischen Literaturperiode“, ihr auf-
sehenerregendes, sozialpolitisches Werk
„Dies Buch gehört dem Könige“ (das
sogenannte Königsbuch) hatte erscheinen
lassen, machte sie in einer Gesellschaft der
preußische Justizminister Savigny, ihr
Schwager, darüber Vorwürfe. Sie ant-
wortete, es sollten noch mehrere Bände
folgen.

Börschüttelnd sagte Savigny: „Dieser
eine ist schon zu viel!“

Da rief die Frankheit leicht erregte
Bettina ohne Rücksicht auf die Um-
schenden erzürnt aus: „Ich muß doch
dem König vollkommen klar machen, daß
er Esel zu Minister hat! Das kann ich
nicht in aller Kürze!“



Ostmark-Landschaft

Hans Wunder

Kindermund

Die von auswärts zu Besuch gekommenen Verwandten sehen zum erstenmal Klein-Leile. Es kommt zu lebhafter Auseinandersetzung darüber, wem das Kind mehr ähnlich sehe, dem Vater oder der Mutter. Endlich wird es der Kleinen zu dumm und sie schlichtet den Streit mit der bindigen Erklärung: „Oben bin ich ganz der Papa und unten ganz die Mama.“

Würgengel

In der Unterhaltung der Tischgesellschaft war einer jener gefürchteten Moment eingingetreten, wo plötzlich alle Gedankenfäden abreißen, wo der Raum zu eng wird, die Blicke an den Wänden hochkrabbeln und man bei dem Versuche, einen Gedanken an den Haaren herbeizuziehen, die Erfahrung macht, daß der Kehlkopf streikt. In dieser Situation überrascht es niemand, die Stimme der allzeit verbind-

lichen Gastgeberin zu vernnehmen: „Ein Engel geht durchs Zimmer.“ „Ja“, meinte ihr Sproßling, ein Enfant terrible, „— ein Würgengel.“ gt.

Ausrede

Richter: „Warum entfernen Sie sich heimlich, als es ans Bezahlen ging?“

Zechpreller: „Ja, wissen Sie, Herr Richter, mein Arzt kam gerade zur Türe herein und der hat mir das Biertrinken verboten!“

Worüber wir stolpern....

Soll man Kriminalromane lesen?

Wenn man sie nicht verbauen kann, dann lasse man lieber die Finger davon. Da passierte es füglich einem leidenschaftlichen Anhänger der "Kriminalistik", daß er in eine sehr unangenehme Situation geriet. Er saß im Schnellzug Rom-Barcelona und las eine dieser Schauergeschichten, in der ausgegerechnet im Höhepunkt der Handlung ein Raubmord an einem Fahrgäst verübt wurde. „Wie, sollte ausgerechnet ich derjenige sein, der wo...?“, so arbeitete es immer intensiver in der erhitzten Phantasie des gründlich vertierten Lesers. Denn er hatte auch noch eine gute Stange Geld bei sich, stellte er insgeheim mit Entsetzen fest.

In diesem Augenblick steigt aber auch schon eine verdächtig aussehende Person in den Wagen und nimmt ausgerechnet gegenüber dem tief erschütterten Leser Platz. Das ist denn doch die Höhe! Das kann nicht gut enden, nein! — Und es endete schließlich schlüssig genug. Herr Sowieso, also der mit dem Kriminalroman, war in einer seltsamen Verwandlung einen Moment eingeschlummt und so im Salzhof schlief er plötzlich den Lauf eines Revolvers auf sich gerichtet. Ein Aufschrei und ein Fauchschlag in das Gesicht des verdächtigen Gegenüber war eins. Der ohnmächtig Taumelnde hatte



Zeichnungen von Macon

gerade noch die Kraft, die Notremise zu ziehen. Der herbeieilende Kontrolleur — wie gut, daß es solche aufopfernden Menschen gibt! — brachte schnell Licht in das Dunkel der Geistes- und Körperverwirrung beider Partner. Es stellte sich folgendes heraus: Als Revolver lag am Boden ein unschuldiges Feuerzeug, mit dem sich der „Raubmöder“ eine Zigarette anzünden wollte. Der eifige Kriminalroman-Leser aber war sehr bald Angeklagter vor den Schranken des Gerichts. Nun hat er seine zwölf Wochen Gefängnis, sein unseliger Partner hat sein Schmerzensgeld und wir haben — die Schadenfreude! Kommentar überflüssig.

Bettwärmer gesucht

Rundgesang auf eine strampelnde Wärmflasche

In einer ganz anständigen Stadt über dem großen Teich hat eine junge Frau die Ehescheidung beantragt und auch durchgesetzt, weil ihr Mann von ihr verlangte, jeden Abend genau eine halbe Stunde vor Schlafenszeit das Bett vorzuwärmen.

*Da, leg dich nun ins Bett, du Ärmste,
adrett, kokett und also wärmete
die Daunen gut, damit dein Mann
zum Staunen gut auch schlafen kann!
Ahoi!*

*Bravo, mein Schatz, wie du so schlau bist,
nur schade, daß du keine Frau bist,
ich mein, wir streiten länger nicht
und gehn zusammen aufs Gericht.
Ahoi!*

*Herr Richter, finden Sie es passend,
daß Hugo, Kalorien fassend,
an gar nichts denkt — zu keiner Nacht!
— und nur aus mir 'ne Wärmflasch' macht?
Ahoi??*

*Nein, nein, das widerspricht der Regel,
Ihr Mann ist unbedingt ein Flegel!
Und darum lautet das Gesetz:
nur fort mit diesem Meister Petz!
Ahoi!*

*Die Ehe war hiermit geschieden,
die Wärmflasch' war gewiß zufrieden.
Der Hugo aber, schlecht ein „Mann“,
soll sehen, wie's ihm recht sein kann...
Ahoi!*

Pelikan.

Der Wecker des Naturforschers

Der berühmte Naturforscher Buffon war von Natur aus ein großer Langschläfer. Da er aber sehr viel zu arbeiten hatte, so nahm er sich vor, im Sommer täglich um fünf Uhr und im Winter um sechs Uhr aufzustehen. Sein Kammer-



dienner Josef bekam jeden Morgen einen Franken, um ihn zu wecken, und er hatte den strengsten Befehl, seinen Herrn unter keinen Umständen liegen zu lassen.

Eines Tages nun wollte Buffon um keinen Preis das Bett verlassen. Josef, der sich nicht anders zu helfen wußte, zog ihn an den Füßen.

„Unverachteter Bursche“, schrie Buffon, „ich sage dich fort!“

Der Diener verließ sogleich das Zimmer, kam indessen in Fürser Zeit mit einer Schüssel eiskalten Wassers wieder, die er über seinen Herrn ausschüttete. Dann verschwand er eiligst und kam erst mehrere Stunden später wieder zum Vorschein.

„Komm nur, mein lieber Josef“, sagte Buffon, „hier hast du deinen Franken, du hast ihn dir redlich verdient!“

„Diesem Menschen“, erzählte Buffon später in vertrautem Freundeskreis, „verdanke ich vier Bände meiner Naturgeschichte!“



Die wasserscheuen Fische

Mitgeteilt von E. Sikorski

Ein sehr merkwürdiges Erlebnis, meine Herren"; sagte Münchhausen, "muss ich Ihnen heute erzählen:

Meiner Leidenschaft für die Jagd wünschte in den oft wenig bewohnten Gegendern des Turkei der schönste Beleidigung. Ich hatte nicht versäumt, einige ganz vor treffliche Hunde aus meiner eigenen Zucht mitzunehmen, namentlich einen Solo-fänger, einen Süßherz und einen Wasserhund. Sie stammten aus den besten Rassen. Der Wasserhund war ein besonders ausgezeichnetes Tier und sabelhaft dechselt. Nur bemerkte ich an ihm einen großen Fehler, der früher freilich keine Gelegenheit gehabt hatte, sich bemerkbar zu machen, sonst würde meine Dressur natürlich auch hierfür Abbilie gefunden haben. Als nämlich die Jahreszeit herannahmte, in der sich der Naturtrieb bei den Hunden besonders zeigt, kenne ich meinen Fido — so hieß der Hund — nicht dahin bringen, sich mit irgend einer Hündin zu begatten. War fehlte es bei der türkischen Armee, bei der ich mich gerade befand, nicht an Hündinnen, allein diese waren sämtlich türkische, und sobald sich eine derselben meinem Fido lieblosen nahte, lief dieser heulend davon, so daß ich endlich nicht mehr daran zweifeln konnte, er verabscheue als ein echt christlicher Hund die Vermischung mit einer unglaublichen Hündin. Zwingen möchte ich ihn nicht zu dem, was seinem Charakter widerstrebt.

Ja, ich fühlte sogar einen gewissen Stolz hierüber, denn diese Charakterstärke hatte er sicher durch seinen Aufenthalt bei mir angenommen. Indes machte mich der Umstand bei der täglich zunehmenden Hitzé doch sehr besorgt. Ich fürchtete, er möchte noch toll werden. Nur zu bald zeigte es sich, daß meine Furcht nicht unbegründet war. Eines Tages ging ich mit Fido wie gewöhnlich, wenn kein Gefecht zu erwarten war, auf die Jagd. Ich hatte dazu ein ganz vor treffliches Plüschen ausfindig gemacht: Eine Ausbiegung der Donau, ziemlich tief in das Land hinein, so daß sie eine Art von See bildete, der mit Rohr und Schilf dicht bewachsen und von Wassergräben und Fischen überreich bevölkert war. Die Fische, durch den Besuch von Menschen nie eingeschüchtert, waren so dreist, daß sie nie-

mals die Flucht ergreifen, wenn ich mit meinem Kahn angerudert kam. Sie streckten vielmehr oft die Köpfe hervor, um die ganz ungewohnte Erscheinung anzustarren. Das geschah auch wieder an diesem Tage. Fido, der schon während des ganzen Tages eine große, merkwürdige Unruhe gezeigt hatte, hatte, ohne auf die umherfliegenden Enten und andere Wasservögel zu achten, die dummdreisten Fische schon mehrmals unwillig angeknurrt



Macón

und fuhr plötzlich wild auf einen großen Hecht los, der direkt neben dem Kahn seinen jungen Kopf hervorgereckt hatte. Er packte ihn auch sogleich erbä, wie mir ein lauter Schmerzensschrei des Fisches verriet. Doch lief Fido sogleich seine Beute wieder fahren, denn kaum hatte er das Wasser an seinem Körper verspürt, als er anging, laut zu heulen, als wäre er nicht in das Wasser, das er sonst als Wasserhund doch so sehr liebte, sondern in das Feuer gesprungen. Er strebte mit allen Kräften darnach, wieder in den Kahn zu kommen, und, als ihm dieses nicht sofort gelang, bis er ja während in den Bord des Bootes, daß ich in die Gefahr geriet, umzuschlagen. Nun zweifelte ich nicht länger, daß bei meinen

armen, treuen Fido die schon längst befürchtete Wasserjagd ausgebrochen sei. Mir blieb zur Erhaltung meines eigenen Lebens nichts anderes übrig, als ihn zu töten. Ich wendete voll Mitleid meinen Kopf ab, zierte dann genau auf seine Stirn, drückte ab, und — die Leiche des treuen Tieres versant in das Wasser.

Für diesen Tag war mir die Jagdlust völlig vergangen. Das Eigentümlichste an dieser ganzen Geschichte aber war folgendes: Als ich einige Tage später diese Gegend wieder aufsuchte, fand ich die Fische in einem Zustand der höchsten Erregung. Sie jagten wild umher, zerbißten sich gegenseitig, und die größten verlachten sogar, in mein Boot hineinzuspringen. Da war mir die Sache klar. Mein Fido hatte gerade in dem Augenblick, als die Tollwut bei ihm ausbrach, jenen großen Hecht gebissen. Dieser war dadurch angefressen worden, und, indem er wieder andere Fische biß, hatte sich binnen weniger Tage die Wasserjagd unter den Fischen mit reißender Schnelligkeit verbreitet. Alle verlachten, in wilder Eile das trockene Ufer zu erreichen. Auf dem Lande setzten die Fische ihr Toben weiter fort und bissen sich gegenseitig tot. — Meine Herren! Es war ein Anblick, den ich nie vergessen werde!"

Anekdoten um den Theaterdirektor Goethe

"Die Antwort passt"

Als bei der ersten Probe zu „Zenoiba“ der Schauspieler Ungermann seine Rolle ablief, erklang Goethes Stimme: „Ich bin es nicht gewohnt, daß man seine Aufgaben ablebt.“

Ungermann entschuldigte sich mit dem Bemerkten, daß seine Frau seit einigen Tagen krank darniederliege, er sei nicht zum Lernen gekommen.

„Ei was“, rief Goethe, „der Tag hat vierundzwanzig Stunden, die Nacht mit eingerechnet!“

Ungermann sagte:

„Exzellenz haben wohl recht. Aber ebenso gut wie ein Staatsmann und Dichter der Nachtruhe bedarf, ebenso auch

der Schauspieler, der oft Posse reißen muß, wenn ihm das Herz blutet. Eryellen wissen, daß ich stets meiner Pflicht nachkomme und bin für den Fall wohl entschuldigt."

Alles erwartete mit Spannung die Antwort. Nach einer Pause rief Goethe: „Die Antwort passt. Weiter!"

„Man vergesse nicht, wo man ist!"

Da das Weimarsche Theater als jüngstes Familientheater galt, hielt man bei dem häufigen Besuch der hohen Herrschaften peinlich auf Etikette.

Nur bei der Wiedergabe von Schillers „Räuber", die nie vom Hof besucht wurden, war eine Lockerung der höfischen Haltung möglich. Da durften sich auch die Studenten größere Freiheiten erlauben.

Als sie aber bei einer Vorstellung das schreckliche Maß nach der Meinung Goethes überbrachten, indem sie die Kote auszogen, lustig schmauchten und die Bierseidel kreisen ließen, rief er aus seiner Loge heraus:

„Man vergesse nicht, wo man ist!"

Worauf die Studenten respektvoll Pfeifen und Seidel verschwinden ließen.

Ein überempfindlicher Schauspieler

Wegen plötzlicher Erkrankung musste eines Tages ein blutjunger Schauspieler die Rolle des Grafen Kent in „King Lear" übernehmen. Worauf der Schauspieler, der den Hausmeister darzustellen hatte, bei den Schnaubungen, die Kent gegen ihn schleudert, ganz entsetzt vor trat und sagte:

„Wer Eryellen, ich kann mir doch vor dem ganzen Publikum von einem solch jungen Menschen nicht solche Dinge sagen lassen!"

Eine Pause entstand, während der sich alles lächelnd umschauend Goethe erwiderte:

„Der Einwurf hat allerdings, wenn man ihn menschlich betrachtet, etwas für sich. Wir wollen es überlegen. Einzweilen fahre man fort."

Ein zu langer Liebhaber

Gelegentlich einer Lücke im Spielkörper sandte Goethe einen seiner Mitarbeiter nach Nürnberg, um den Schauspieler Eßlair, von dem er viel Rühmendes gehört hatte, zu verpflichten. Eßlair war aber nun nicht nur ein großer Künstler, sondern auch eine ungewöhnlich große Erscheinung, für die der Soldatenkönig sicherlich viel Geld gezahlt haben würde. Der Beauftragte verbehlte Goethe diese Tatsache nicht, worauf er als Antwort erhielt:

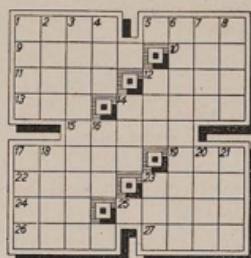
„Sche er sich weiter um; ich kann keinen Liebhaber gebrauchen, dessen Geliebte ihm nur bis an den Nabel reicht."

Ernst Sauter

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel

„Nordische Dichterin"



- Waagerecht: 1. Süßwasserraubfisch, 5. Nadelbaum, 9. Doppelsalz, 10. physikalische Arbeitseinheit, 11. Wasserpflanze, 12. Musikstück, 13. nautischer Ausdruck.

Einer voran!

„Für Bücherfreunde".

- Alle — Acker — Lias — Rogen — Maler — Alm — Holm — Ecke — Rosa — Orden — Ahn.

Obigen Wörtern ist jeweils ein Buchstabe voranzusetzen, so daß andere Hauptwörter entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben dann — in gleicher Reihenfolge gelesen — den Vor- und Zunahmen einer zeitgenössischen deutschen Dichterin.

Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkkartikeln

München / Briener Straße 3

**Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
Jacken, Bäuer-
licher Hausrat**

WALLACH
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN - RESIDENZSTRASSE 3

14. französische Großstadt an der Seine, 15. Krönungsstadt der französischen Könige, 17. Buch-, Papierformat, 19. Importtier, 22. Heldendichtung, 23. Riesenhirsh, 24. Getränk, 25. Meinungsverschiedenheit, 26. Märchenwesen, 27. Kinderfrau.

Senkrecht: 1. Mündungsarm des Rheins, 2. Arunknöden, 5. siehe Anmerkung, 4. französischer Romanschriftsteller, 6. siehe Anmerkung, 7. französische Landschaft, 8. Männername, 12. englischer Männername, 14. abgekürzter Name einer südamerikanischen Hauptstadt, 16. winterliche Naturerscheinung, 17. Fremdwort für Fest, 18. deutscher Automostrichter, 20. Klebstoff, 21. falsche Zeitungsmeldung, 23. Nebenfluß des Arno, (j = i, st = t Buchstabe.)

Anmerkung: 5. ist eine nordische Schriftstellerin, 6. ist der Titel eines ihrer bekanntesten Romane.

Lösung zu Heft 47

Buchstabendreieck

„Ehrenpflicht!"

Er, irr, Narr, Taler, Ortler, Pasteur, Faullter, Sansibar, Oktober, Nenner, Notar, Teer, Aar, gr. —

Eintopfsonntag.

Silbenrätsel

„Ohne Maske!"

1. Guatema, 2. Neusalz, 3. Elster, 4. Sandale, 5. Lausbub, 6. Segelboot, 7. Standarte, 8. Interlaken, 9. Diva, 10. Relief, 11. Josephine, 12. Düne, 13. Rhododendron, 14. Ungehener, 15. Salto, 16. Liga, 17. Notlandung, 18. Erbse, 19. Regatta, 20. Löffel, 21. Estomih, 22. Näscherli, 23. Stuttgart. — Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist. (Schopenhauer.)

„Der Spielmann“

Zu Siegfried Kallenbergs Opernschaffen



Siegfried Kallenberg

Er ist im tiefsten Grunde stets ein echter deutscher und tiefer Künstler geblieben: der Romantik und echter Volkstümlichkeit nie abhold, unerbittlich streng und ernst im Schaffen und im Charakter seiner menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit", schrieben die "Mindener Neuesten Nachrichten", deren Mußreferent Siegfried Ballenberg seit Jahren ist, anlässlich seines 70. Geburtstages am 3. November 1937.

Aus dieser Volkstümlichkeit heraus ist seine neue, heitere Volksoper „Der Spielmann“ geschaffen worden. (Alte Singel-Verlag, Pullach bei München, 1938.) Einzelne Stücke daraus reihen sich gleich gültig in den Melodienkranz unserer schönen Volkssieder, wie der Erfolg bei der Wiedergabe in einem Konzert vor Monaten bewies. Mit der lyrischen Melodie des Einzelnen gefärbt sich packend die Dramatik des Ganzen, mit der auch die früheren Opern wie der (uraufgeführte) „Zauberbaum“, ein Spiel von der Entstehung des Walzers, die (im fünf gebrauchten) „Lustigen Mäuslanten“ neben „Sun Liao“, „Das Goldene Tor“ oder „Der Diener zweier Herrn“ unserer Bühnenschaften bereichern könnten... Aber der launige Gott des Erfolges hat dem Meister bisher nur die begrenzte Anerkennung seiner vielseitigen Liedzyklen, Chor- und Klavierwerke beschert. Dieses mannigfaltige musikalische Schaffen vertieft sich noch in seiner Gestaltung auf schriftstellerischer Seite in dem zweibändigen „Musikalischen Kompositionsförmen“ (Teuber, Leipzig, 1913) und den Werken über „Richard Strauss“ und

„Max Reger“ (Reclam 1926 und 1929), deren Leben und Werk erschöpfend dargestellt wird aus der vielseitigen Erkenntnis um das Wesen der Musik und ihrer Strömungen im deutschen Menschen.

Und wie die Kunst des Komponisten und Klavierstücksellers Siegfried Kallenberg traditionsgesegnet in edter Volksästhetik wurzelt und aus der Größe deutschen Schaffens heranreift, so greift auch seine Geskunst tiefs in ein Stück bedeutender Vergangenheit. Sein Vater Carl Kallenberg, „der Käfer zur Sammlung 1860“, war ein Freund und Mitarbeiter Friedrich L. Jähns und ein welsentlicher Kämpfer um deutliches Volks- und Volftsturnen. Darüber hinaus hat er sich mit Wort und Schrift für die politische Einigkeit unseres Volkes eingesetzt (siehe „Carl Kallenberg“, Eichhorn-Verlag, Ludwigsburg 1937). Als Siegfried Kallenberg 1867 in Schachen am Bodensee geboren wurde, war kein geringerer als der italienische Freiheitskämpfer Garibaldi sein Taufspate. Im Hause seines Großvaters, des Hofrats Dr. Ernst Förster, einem Freund und Schüler von Peter Cornelius, sammelten sich damals in der Schellingstraße alle Zeitgroßen der Kunst. Die Großmutter Siegfried Kallenbergs wiederum war eine Tochter Jean Pauls.

So vereinigen sich in dem an Arbeitseifer und Lebensfreude jugendlichen Kreis, dem durch Herzengüte und Kameradschaftlichkeit, durch Wissenstiefe und Schaffenskraft Freunde und Verehrer zugetan müssen, die Strömungen geistigen Erbgutes und persönlicher Schöngeister. Der Boden seines Schaffens liegt gebeitet, die Frucht aller Jahreszeiten ist gepeichert, an der Umwelt liegt es, aus der Fülle zu nehmen und einem unerfüllten Schickel den Entwicklungsraum aufzufinden.

Saints Maria Breguill

**Büro-
möbel**
Sofen, Sessel und Tische
Münchner
Bürobedarf
Hans Schäffler
Würzburg
Reichenbachstr. 30
Telefon: 4307, 4347
Dortinger Sie unverbindlich, telefonisch und telegraphisch

Als Spezialgeschäft für Koffer,
Lederwaren und Reiseartikel
empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmüller
München, Rosental 19

Tut dir irgend etwas weh,
Trink 'ne Tasse Krauttee,
Aber frisch, darauf gib acht,
dann er richtig Wirkung macht.

Über 400
verschiedene Kräuter
aus der neuen Ernte können
Sie bei uns haben. Eine kleine Auswahl:

Kamille , heile heilkräftige Ware, garantiert neue Ernte	kg 3.60
Pfefferminze , reine Blattware, edle englische Mithum in Bayern kultiviert, fräsig im Geschmack	kg 3.80
Heublumen , doppelt gesiebt, la Heubrigsware, zu Bädern bei Rheuma — Gicht — Diphtherie	kg .60
Verlangen Sie bitte unseren neuen Kräuter-Prospekt. Bei Haufen — Verkleidung empfehlen wir den echten Mühlhäuser Bronchialtee Marke „Mürzelspeß“. Original-Badung — R.R. 1.—	
bio. verfärbt durch äther. Die R.R. 1.50	

Altstadt-Drogerie
Herrnstraße, im Pieringerhaus, Auf 2072

Altstadt-Drogerie

Herrnstraße, im Dietingerhaus, Au 20726

**Gebrauchsmöbel - Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art**

Karl SCHÜSSEL, München, Grußstraße 5
[Ecke Gruß- und Landschafts-Straße]
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf

A black and white photograph of a vintage perfume advertisement. The ad features a tilted rectangular card with handwritten-style text. The text reads: "Elizabeth Shandon", "Aussortierte Präsens für eine", "gerne gewünschte Haarspange", "bei", "Kloster-Drogerie", "Parfümerie", "und Mühle", "München, Nockherstraße 31", "Ref. 12372", "Telefon: Bestellungen werden", "prakt. erledigt."

Stellai Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

Der bekannte „WALMÜ“
WAND - BADEOFEN
liefert mit **4 Briketts**
1 Vollbad

Hersteller:
C H R . W A L B U M
Erzgiebeirstr. 15 / Telefon 50177

Aus der Sprechstunde unsers lachenden Philosophen

A. R. Lieber lachender Philosoph! Ich muß Dir schon ein großes Kompliment machen. Du hast mir viel gegeben mit Deinem Wort: „Wahrheit ist nicht den Ausgewählten und Gelehrten vorbehalten; sie steht jedem offen, der sich wahrhaft müht, sie zu finden.“ Trotzdem bin ich noch nicht ins reine mit mir selbst und mit vielen Dingen dieser Welt gekommen. Ich möchte gerne, daß Du mir hilfst, meine Zweifel etwas loszuwerden. Vielleicht kannst Du mir sagen, was Du Wahrheit nennst und wo Du Wahrheit suchst.

Du bist mit Dir selbst über viele Dinge noch nicht ins reine gekommen. Wer könnte das von sich behaupten. Doch darauf kommt es gar nicht so sehr an. Wer ernstlich sucht, findet überall. Du verlangst von mir, ich soll Dir helfen, Deine Zweifel los zu werden. Glaubst Du, ein anderer könnte Deine Zweifel überwinden? Du kannst zwar Wegweiser finden, deinen Weg aber mußt Du selbst gehen. Du willst wissen, was ich Wahrheit nenne und wo ich sie suche. Vielleicht darf ich Dir mit einem Wort von Goethe antworten. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ Wenn Du die Wahrheit suchst, die Dir das Tor zum letzten Geheimnis öffnen soll, suchst Du vergebens. Absolute Wahrheit gibt es nicht. Und wo ich Wahrheit suche? Überall, wo mir das lebendige, nie ruhende Leben die Möglichkeit gibt, solche zu

finden. In der Arbeit, in strenger Pflichterfüllung, in den scheinbar kleinen Dingen des Tages, überall ist Wahrheit zu finden. Mit einem Wort: in der Bejahung alles dessen, was das Leben von Dir fordert, sei es leicht oder schwer.

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Art, auch ausdrucksstarkste Techniken und Modernisten, Abendkurse, Sonnuntagskurse, Landschaftskurse, Lehrfächer, Honorar siehe Prospekt. Vorbereitung f. d. Examen, 50 Fahrzeuge für Schüler geöffnet. Stattl. anerk. Heli Künig, München 23 S., Leopoldstr. 61. Telefon 34942. Gegründet 1929.

Haar-Sorgen? Dann MURR
verfärbt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist!
Residenzstr. 6
TEL 23 684

WERGLES & CO
Von früher Schuhmacher
München 2, Theatinerstr. 46
Ref. 28554
**Das Haus
der eleganten Schuhe**



Sämtliche Arten Kassenblatts,
Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von
Abteilung

Bavaria-Kassenblatt

der Graphischen Kunstanstalt W. Schüh
München, Herrenstr. 8—10 Tel. 20763

Vertreter an allen Plätzen gefunden!

Unsere Bücherecke

Freibuter. Roman von Jakob Kienau.
Verlag M. Glogau jun., Hamburg.

Der bereits bekannte Autor, der in seinem Schaffen der Nachfolger seines im Weltkrieg gefallenen Bruders Gordi Fock genannt wird, gibt hier einen Seefahrer-Roman aus den Jahren des großen Krieges, der den Leser schon auf den ersten Seiten in Bann zieht. Er erlebt dabei die Seefahrt vom Anfang bis zum Ende, wie sie gewaltiger und schöner nicht geschildert werden kann. Damit verfliehen der ständige Kleinkrieg eines deutschen Kaperschiffes sieht der Leser Menschenschicksale vor sich erstehen, wie sie nur in einer großen Zeit geformt und gehämmert werden können. Endlose Meere in Stille und Sturm, feindliche Küsten, friedliche Korallen-Eilande schildert der Autor so lebenswahr und wirklichkeitssnah, wie es nicht vielen gelingt. Das Buch kann getrost mit den besten Büchern der Seefahrtliteratur genannt werden. Man spürt auf jeder Seite, daß Kienau das Meer und alles, was damit zusammenhängt, von Grund auf kennt und daß er Segel und Ruder ebenso gut zu handhaben versteht als die Feder, daß er auf schwanken Schiffsplanken ebenso zu Hause ist wie auf dem Lande. Besonders der heranwachsenden Jugend ist dieses Buch zu empfehlen.

J. Z.

Wilhelm Strempel

Spezialist für Klavier-Reparaturen u. Stimmmungen
München 2 M, Löwengrube 22 I Rgb., Tel. 12626

JULIUS MERTZ JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber
Zuchtpferlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landschaftsstr.) Tel. 23617



**Glückliche Reise
mit der Spendenkarte**

Zeichenpapiere

STAHLMART® hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Cinnamol
immmmt

KAFFEE HAG
KAFFEE HAG

Sein erstes Konzert

Von Max Kronberg

Die Wiener waren sehr neugierig. Wie, der junge, erst neunzehnjährige Johann Strauß gab sein erstes Konzert? Beim Dommayr sollte es sein, draußen in Hizing. Die Ankündigung sprach von einer Soiree dansante. Auch eigene Kompositionen wurde der Sohn des berühmten Vaters darbieten!

Am 15. Oktober 1844 geschah das Denk-würdige. In der Stadt waren die Meinungen geteilt. Die Alten hielten es mit Strauß, dem Vater; die Jugend war mehr für Schani, den Sohn. Die Alten nergelten; also wollte dieser Malessjib, der undenkbare, seinen eigenen Vater verdrängen!

Dommayers Kasino hatte einen solchen Andrang noch nie erlebt. Tische und Stellwagen brachten immer neue Gäste, in Scharen kamen sie an, auch zu Fuß und zu Pferde. An der Kasse gab es ein wildes Drängen, man schrie und schimpfte. Drinnen im Saale eine lebensgefährliche Fülle: Kopf an Kopf saßen oder standen die Wiener, die Augen erwartungsvoll auf das kleine Podium gerichtet, auf welchem fünfzehn Musiker thronten. Grauer Dunst lag über allem, der den schwachlichen Kerzenflammen kaum hindurchschimmern ließ.

Beifall drohte dem schlanken jungen Menschen entgegen, der sich nun leicht verneigte. Die Augen aller Frauen leuchteten —, da erhob der in vornehmes Schwarz gekleidete junge Strauß seinen fiedelbegleitenden Lautlosen Stille: dann rauschte die Ouverture zur „Stummen von Portici“ auf; endlose Beifallsschüsse, als sie zu Ende war.

Der junge Strauß hatte sich vorgesehen: neue Walzer waren das wichtigste. Zuerst spielte er seine „Gymnwerber“, dann seine „Singsgedichte“. Auch eine „Serenensinf.-Polka“ und eine „Debut-Quadrille“ ließ er hören. Der Beifall war endlos, die Wiener staunten und staunten. Das war echter Scharm, das war Gesang, das war Melodie, die jeder behalten konnte. Neunzehnmal mussten die „Sinn-

gedichte“ wiederholt werden. Die Menschen tobten, Tanzen hatten sie mögen, aber das gab es nicht bei der ungeheuren Fülle im Saale.

Diese vielen Menschen mit Speise und Trank zu versorgen, war ganz unmöglich. Nach der Kritik der „Österreichischen Morgenzeitung“, Johann Nepomuk Vogl, bekam kein Essen. Gefrustet, getreten, durchschwitzt saß er angstvoll in seiner Ecke und wollte am liebsten wieder hinaus. Trotzdem notierte er gewissenhaft: „Talent kann sich also vererben!“ Der Junge besitzt eine große Dirigierbegabung. Auch seine Melodien fließen pikant und effektvoll, genau wie beim Vater. Trotzdem ist der Junge kein Nachahmer.“ Auch weniger freundliche Urteile im Saale. Der alte Tobias Haslinger, der Musikverleger des Vaters, fürchtete für die Kompositionen seines alten Alienten. Wie, wenn der Sohn den Vater aus der Gunst des wettbewerblichen Publikums verdrängt? Haslinger hatte einige Bekannte mitgebracht, die im Saale verteilt saßen und zischen sollten. Das half

aber nichts. Der tosende Beifall der anderen überdeckte die Zischen.

Ein anderer Kritiker kam bei der Heimfahrt am Haufe des im Vorjahr verstorbenen Joseph Lanner vorüber; still lag es im tiefen Schatten. Da ging es ihm durch den Sinn: „Gute Nacht, Joseph Lanner! Guten Abend, Vater Strauß! Guten Morgen, junger Strauß!“

Vater Strauß hatte das erste Konzert seines Sohnes gar nicht besuchen mögen. Nur einen Freund sandte er als Beobachter hin. Dieser Freund dachte nachher: „Wie soll ich's dem Alten beibringen? Wird es ihm milder stimmen oder noch zorniger, was ich ihm sagen muss?“ Am nächsten Tage berichtete er dem Vater des neuen Musikwunders: „Ja, also — es ist alles sehr gutgangen, der Missbrauch hat großartig geflossen.“

Ob das den Alten ein wenig versöhnte, den es grämte, dass sein Schani die dornenvolle Laufbahn eines Musikkäfers einschlug, ist nicht bekannt. Bonkurrenzneid empfand er kaum; eher dachte er: mag der Missbrauch zusiehn, wie er zu Rande kommt! *

Welche Sängerin erhielt bis jetzt die höchsten Gagen?

Man sagt es von Adelina Patti. Auf alle Fälle war sie eine der höchstbezahlten Künstlerinnen, wenn nicht der höchsten überhaupt.



Kiesgrube

M. Walleitner

L. Merkl & Co.

Diemerstraße 19

Juwelen — Gold — Silber

Uhren

Umarbeitungen

Reparaturen

Altestes

Spezialgeschäft

für Laufmärschen!

Eine Mutter . . . 20 Pf.

Infanterie-Pfad 60 Pf.

Beinbeschwerden?

Offenes Beine

Krämpfen, Folgen v. Venenkrank.

Heilbar! Ja!

Lampe bewährte, sidiere Heilmethode.

Heilpraxis K. Gaubatz, München 42

Agnès-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176

Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Familienarzt

und ähnliche manuelle Bewegungsassistenz.

Behandlung nach der von Prof. Nußbaum,

Essenach, Billroth u. a. medizinischen

Kapazitäten anerkannten Methode.

Sitzungsort: 1. Stock, Veneciusstr. 10

Frau Helga Döllmaier-Kaufmann, München

Briener Straße 23/1 — Tel. 5 2289

Tischlappen

Druckerei

Verlag

Geburts- u. Seiden-

Unternehmen

Progress

Postamt

Rauferingerstr. 33

Ihre Uhr

repariert gewissen-

haft und preiswert

Hugo Bayer

Uhrmacher

Demetschstrasse 6

Einzelpreis 40 Pfennig



Hauber

„Was wollen Sie hier im Bad?“

„Entschuldigen Sie gnädige Frau, Ihr Mann sagte, ich soll eine Schraube anziehn.“

„Sagen Sie ihm, ich zieh mich selber an.“